

## 101 Kirschbäume

von Stefan Friebe

Es war ein herbstlicher Donnerstagnachmittag.

Als ich das letzte Mal hier an diesem Ort stand, war es ein Mittwochmittag. Es schien erst gestern gewesen zu sein.

„Kaum zu glauben, dass das schon über zehn Jahre her ist“, sagte Hagen, als er die Inschrift auf dem steinernen Tor las.

Wir waren auf Streife immer der Bahnlinie entlang gefahren und mehr oder weniger zufällig hier vorbei gekommen. Als wir über die Brücke fuhren, hielten wir an und sahen einen Moment schweigend auf die Schienen. Diese Brücke war damals eingestürzt. Schließlich fuhren wir an die Seite und entschlossen, uns die Stelle noch einmal anzusehen.

„Stimmt“, bestätigte ich. „Kommt einem vor, als wäre es erst gestern gewesen. Und um ein Haar wäre ich auch nicht hier gewesen.“

„Wieso?“

„Damals in Uelzen hatte ich den Nachmittag frei genommen“, erzählte ich.

Allerdings hatte ich vergessen, mich aus der Verpflegung zu melden. Also entschied ich mich, erst nach dem Essen den Heimweg nach Gifhorn anzutreten. Donnerstag hatte ich noch frei und ab Freitag Urlaub. Ich hatte mich mit meinem Tablett gerade an den Tisch gesetzt, als eine aufgeregte Stimme um Aufmerksamkeit buhlte.

„Herrschaften, einmal Ruhe bitte!“, schallte es in den Essensaal. „Die Abteilung Uelzen ist vor wenigen Minuten alarmiert worden! Die hier anwesenden PVB melden sich *sofort antretend* in ihren Hundertschaften! Das ist *kein* Scherz

und auch *keine* Übung!“

Vor der Hundertschaft angetreten kamen die Zugführer hektisch heraus und stellten sich vor ihre Züge.

Hagen war damals auch in der Abteilung Uelzen. Allerdings in einer anderen Hundertschaft.

„Die Abteilung wurde alarmiert, weil der Landkreis Celle Großalarm ausgelöst hat. In Eschede ist ein ICE entgleist. Es hat mehrere Tote gegeben.“

Es wurden Kraftfahrer eingeteilt und eine Viertelstunde später waren wir auf dem Weg nach Eschede.

Hagen und ich gingen die Stufen zur Gedenkstätte hinunter. Meine Knie wurden weich und irgendwie hatte ich ein mulmiges Gefühl. Ich musste mich am Geländer, das in der Mitte der Treppe angebracht war, festhalten.

„Wie friedlich das hier heute alles ist“, bemerkte Hagen. „Und wie still.“

„Kein Vergleich zu damals“, murmelte ich und mein Blick blieb an einer Stelle auf dem Feld kleben.

„Da standen die Zelte“, sagte Hagen, der meinem Blick gefolgt war.

Ja. Dort standen sie.

Als wir an der Unglücksstelle eintrafen, bot sie uns einen Empfang, den ich nie wieder vergessen würde. Rechts und links des Feldweges standen Rettungswagen, Feuerwehrautos und Polizeiwagen. Eine Armada von orangefarbenen Jacken eilte den Damm hinunter und wieder herauf. Hubschrauber vom BGS, der Bundeswehr und die orangefarbenen Rettungshubschrauber hoben ab und landeten. Ein ganzer Acker war voll mit Hubschraubern.

Wir parkten an einer freien Stelle des Feldweges und

machten uns über ein Feld auf den Weg zur Unglücksstelle.  
Als wir uns der Bahnlinie näherten, erkannten wir schon von weitem, dass die Brücke fehlte. Sie war eingestürzt.  
Der Blick hinab war unbeschreiblich.  
Die Waggon des ICE waren regelrecht zerborsten. Die tonnenschwere Brücke war direkt auf einen Waggon gestürzt und hatte ihn unter sich zermalmt. Dahinter lagen, wie eine Ziehharmonika, oder ein Zollstock im Zickzack die restlichen Waggon. Ich glaube, es waren noch fünf, auf den Platz eines Einzigen zusammengestaucht. Überall lagen Trümmer. Geschockt stand ich da und sah mit offenem Mund hinab.  
Man tut was man tun muss. Man packt mit an. Wie ferngesteuert. Mechanisch legten wir verstümmelte, verbrannte Leichen auf die Leitern der Feuerwehr und trugen sie zum Bahndamm.  
Beim ersten Mal verschätze ich mich gründlich beim Gewicht der Toten Frau und sie rutschte mir aus den Händen.  
„Tut mir leid“, sagte ich.  
„Macht nix. Sie merkt davon nix mehr.“  
Ich lachte.  
Ich hätte über alles gelacht. Sonst hätte mich die innere Anspannung zerrissen. Das Lachen war mir selber peinlich. Aber wenn ich nicht gelacht hätte, wäre ich heulend zusammengebrochen.  
Wir transportierten sie mit zwei anderen Helfern zum Rand des Bahndamms, an dem sie uns von anderen Helfern abgenommen und mit anderen Opfern aufgereiht wurde, bis man eine kühlere Halle organisiert hatte. Dorthin wurden die Opfer dann verlegt. Wir retteten alle gemeinsam und jeder packte mit an. Man redete nicht, oder nur das nötigste. Wir

waren alle viel zu geschockt über den Anblick.

Die nächste Leiche hatte noch alle Gliedmaßen, war aber voller Blut.

Die Übernächste wiederum war ein etwa siebenjähriges Kind. Es war fast einen halben Meter ins Schotterbett gepresst worden.

Wir kümmerten uns um die Leichen.

Wir zogen sie aus den Trümmern.

Wir umwickelten sie mit weißem Stoff.

Wir legten sie auf eine Trage.

Wir trugen sie zu dem Bahndamm.

Meine Bewegungen wurden mehr und mehr mechanisch. Mir war, als wenn ich in meinem Kopf einen Schritt zurücktreten würde. Nun sah ich mir selbst beim Arbeiten zu. Das „Ich“ allerdings, das zurückgetreten war, war nicht mehr beteiligt. Es sah nur noch zu, wie im Kino.

Ich begriff auch, dass die Taktlosigkeiten anderer Helfer nur ihre Art von Selbstschutz waren. Wenn sie nicht blöde Sprüche oder schlechte Witze gemacht hätten, wäre es ihnen richtig an die Substanz gegangen.

Es hingen nur noch wenige Blätter an den Kirschbäumen. Sie standen in Reih und Glied parallel der Bahnlinie entlang. Es gibt einen geraden Weg hindurch. Und einen, der den Geraden wie eine Sinuskurve kreuzt. So, wie der gerade Weg nach den Bäumen plötzlich aufhört, so endet auch die Sinuskurve.

Hagen und ich entschieden uns, den kurvigen Weg langsam zu beschreiten.

Ein kalter Wind kam auf und ließ uns unsere Jacken höher verschließen. Er pfiß durch die inzwischen fast kahlen Äste

der Kirschbäume.

„Das letzte Mal, als ich hier war, lag hier alles voller Trümmer“, sagte ich, nur um die Stille zu füllen.

Hagen sah sich um uns schien ebenso wie ich in die Vergangenheit zu sehen.

„Ja“, sagte er schlicht.

Wir kamen an die steinerne Gedenktafel:

*Der Lebensweg dieser 101 Menschen  
endete in der Zugkatastrophe von  
Eschede.*

*Auf unergründliche Weise kreuzten und  
vollendeten sich hier ihre Schicksale.*

*In das Leid und die Trauer um die  
geliebten Menschen mischt sich  
Dankbarkeit, ihnen im Leben nahe  
gewesen zu sein.*

*Trost ist die Hoffnung:  
Sie ruhen in Gottes Hand.*

„Wer weiß, wie viele Opfer wir aus dem Zug geholt haben, damals“, sagte Hagen.

„Ich habe nicht viele Tote geborgen“, antwortete ich.

„So wenig nur?“, staunte Hagen.

„Ja. Wir hatten ja dann einen anderen Auftrag bekommen.“

Hagens Blick verfinsterte sich.

„Ich stand an den Zelten. Habe sie am Bahndamm

angenommen und in die Zelte gelegt. Ohne Arme, ohne Beine, die ganze Brust offen, hach!“ Hagen winkte ab. „Was ich da nicht alles gesehen habe. Ein Kinderschuh mit Fuß drin. Ich schätze, es müssen um die vierzig sein, die wir geborgen haben.“

Hagens Blick reichte wieder in die Vergangenheit. Ich sagte nichts und ließ ihm Zeit.

Hagen kam ebenfalls über das Feld zur Unglücksstelle. Allerdings hatte sein Zug den Auftrag, die äußere Absperrung einzunehmen, damit keine Schaulustigen oder Reporter der Unglücksstelle nähern konnten. Hagen stand mitten auf dem Feld und hatte dort einen guten Überblick über das Geschehen.

Hagen hörte das Motorengeräusch von LKWs und sah auf das Feld. Das THW kam auf Hagen zugefahren und fing an, direkt vor ihm einige Zelte aufzubauen.

„Was wird denn das?“, fragte Hagen.

„Das hier werden Leichenzelte“, antwortete ein Kollege von THW. „Hier werden die Leichen gelagert, bis sie in die Krankenhäuser gebracht werden können.“

Da sie die Zelte direkt vor Hagen und seinem Kollegen aufbauten, war die Absperrung an dieser Stelle nicht mehr erforderlich. Sie entschlossen sich deshalb, dort zu helfen. Sie nahmen die Leichen, die von den Rettern im Gleisbett an den Bahndamm getragen wurden, in Empfang und reichten sie in den Zelten auf.

Im Zelt entwickelte sich schon bald ein sonderbarer Geruch, den Hagen sein Leben lang noch in der Nase haben würde. Es war kein Verwesungsgeruch. Hagen verglich ihn mit dem Geruch in einer Schlachtereier.

Dann sahen wir uns die 101 Namen an. Jeden Einzelnen. In Gedanken erwiesen wir jedem Einzelnen unsere ganz persönliche letzte Ehre.

Einerseits waren wir froh, dass niemand, den wir kannten, dort drauf stand.

Andererseits verband uns mit diesen uns Unbekannten etwas.

Wir arbeiteten mechanisch, ohne uns bewusst zu sein, was wir dort überhaupt taten. Hätten wir darüber nachgedacht, ich weiß nicht, was dann geschehen wäre.

Als es dunkel wurde, wurden die Lichtmasten, die während des Tages aufgebaut wurden, in Betrieb genommen. Die Rettungskräfte in Orange zerschnitten noch immer fieberhaft die Wagons des ICE 884 Wilhelm-Conrad-Röntgen, aber die Hoffnung, noch Überlebende zu finden schwand mit jeder verstrichenen Stunde. Und immer wieder bargen sie Tote. Immer, wenn ich dachte, das war es jetzt, schallte es aus den Trümmern.

„Hier ist noch einer, Exitus.“

Während die Rettungsmannschaften sich durch die Trümmer kämpften, hatten wir den Auftrag bekommen, die Umgebung nach Organischem zu durchsuchen. Man teilte blaue Säcke und Taschenlampen an uns aus.

Hagens Kollege war kreidebleich. Als er sich zu ihm umdrehte, hielt er einen blauen Sack in der Hand. Der Inhalt war komplett weich und wabbelig. Er hatte es von außen gefühlt.

„Nur Innereien, hat er gesagt.“ Der Kollege meinte denjenigen, der ihm den Sack in die Hand gedrückt hatte.

„Stell hin und denk nicht darüber nach“, riet Hagen.

Als die Sonne am Donnerstagmorgen aufging, standen wir angetreten am Rand einer Straße. Lethargisch starrten wir Löcher in die Luft, während ein Konvoi aus Leichenwagen an uns vorbei, die Straße entlang fuhr.

Ich schaute mir selbst immer noch zu. Manche Leute meinen, man stünde neben sich. Ich aber war immer noch in mir drin, nur hatte sich etwas in mir auf die Couch gesetzt und sah mir unbeteiligt zu.

„Entschuldigung?“, fragte mich jemand und wedelte mit einem Presseausweis vor meiner Nase.

Ich sah ihn nur an, teilnahmslos und kreidebleich.

„Können Sie zum jetzigen Zeitpunkt schon irgendetwas über die Ursache des Unglücks sagen?“

Ich sah ihn verständnislos an. Ich hatte weder der Frage richtig zugehört, noch fand ich irgendwelche Worte, um ihm zu sagen, dass ich der falsche Ansprechpartner bin.

„Ich ... äh ...“ Mehr bekam ich nicht aus mir raus.

Ich sah mich um, ob mir ein Kollege helfen konnte.

Sie starrten alle noch teilnahmslos. Keiner hatte bemerkt, dass ich angesprochen worden war.

„Wenden Sie sich bitte an meinen Kollegen dort ...“, sagte ich und zeigte in die Richtung, in der mein Zugführer stand und mit der Einsatzleitung sprach.

Der Reporter verstummte.

Er sah auf meine Hände. Ich hatte die mit Blut und Dreck verschmierten Handschuhe immer noch an. An der Jacke meines Mehrzweckanzuges waren bis hoch zum Ellenbogen Blutflecken zu sehen.

Er sah mir mit offenem Mund ins Gesicht.

Ich versuchte, meine Tränen so gut es ging, zu unterdrücken.



„Entschuldigung“ sagte er leise. „Tut mir wirklich leid.“

Er drehte sich um und suchte sich einen Anderen, den er fragen konnte.

„Sie können ... müssen ...“ Ich fand meine Sprache langsam wieder.

„Hey!“, rief ich dem Reporter nach.

Er drehte sich zu mir um.

„Ja?“

„Die Pressesprecher befinden sich auf der anderen Seite“, rief ich und deutete in die entsprechende Richtung.

„Danke!“

Ich zog die Handschuhe aus und steckte sie in die Tasche. Der Anzug war eh versaut, also machte das auch nichts mehr aus.

Auf dem Weg zurück in die Abteilung sprachen wir nicht viel. Nachdem der Hundertschaftsführer irgendetwas gesagt hatte - ihm hatte niemand mehr richtig zuhören können – fuhr ich nach Hause. Die nächste Schicht würde für meinen Zug heute Nacht beginnen. Ich hatte allerdings ab Morgen Urlaub, so brauchte ich nicht mehr mitfahren. Wie ich hörte, waren sie noch sieben weitere Male in Eschede.

Zum Ende hin, sollten sie in der Glocke des Verwesungsgeruchs den Schotter durchsieben.

Ich aber war nur einmal dort.

Als Hagen und ich wieder zu unserem Auto gingen, blieb ich am steinernen Tor noch einmal stehen.

Auf der einen Seite stand:

*3. Juni 1998*

Auf der Anderen:

*Am 3. Juni 1998 um 10:58 Uhr zerschellte an dieser Stelle der ICE 884 "Wilhelm-Conrad-Röntgen". 101 Menschen verloren ihr Leben, ganze Familien wurden zerstört; mehr als hundert Reisende wurden schwer verletzt, viele tragen lebenslang an den Folgen. Das Unglück hat die menschliche Zerbrechlichkeit, Vergänglichkeit und Unzulänglichkeit gezeigt. Beispielhaft und aufopfernd haben Retter, Helfer und Bürger des Ortes selbstlos eine schwere Aufgabe angenommen, haben geholfen und getröstet. Durch ihren Einsatz ist Eschede auch ein Ort der Solidarität und gelebter Mitmenschlichkeit geworden.*

„An eins kann ich mich aber noch genau erinnern“, sagte Hagen, der auch stehengeblieben war.

„Was denn?“, wollte ich wissen.

„An eine ältere Frau. Sie kam immer zu uns und hat sich bedankt, dass wir hier sind und helfen. Sie kam aus Rebbelah, etwa vier Kilometer entfernt. Sie hat uns mit Kaffee und Kuchen versorgt und uns sogar Essen gekocht. Wir haben zwar gesagt, dass es nicht nötig ist, aber sie wollte unbedingt helfen.“

„Das ist ja nett gewesen.“

„Ja, ich weiß noch, dass es einmal Spagetti Bolognese und ein anderes Mal Geschnetzeltes mit Reis gab.“

Hagen sah mich an.

„War viel besser, als das Essen hier. Am Ende des Einsatzes haben wir ihr auch einen Blumenstrauß gekauft und haben uns ganz herzlich bedankt.“

Ich schaute durch das Tor und sah mir die Gedenkstätte lange an. Ich wollte diesen Ort so in Erinnerung behalten.

Nicht so, wie ich ihn über zehn Jahre mit mir herumtrug.

Einhundertundeins Kirschbäume.

Ein viel besserer Anblick.